

Klaus Feldmann

Todesbilder und –skripte in der modernen Gesellschaft.

In: Heller, A./ Knop, M. (Hg.), Die Kunst des Sterbens. Todesbilder im Film - Todesbilder heute. Filmmuseum Düsseldorf/ IFF, 2008, 126-142.

Ausschnitte

„Die Vorstellungen über Gesellschaft und Tod werden von heutigen modernen Menschen weniger durch Handeln und leibhaftige Erfahrungen in ihrer Mikrowelt als durch Bilder und Erzählungen einer Medienwelt geformt.“ (Feldmann 2004, 124)

[...]

Macho und Marek (2007) sprechen von der „neuen Sichtbarkeit des Todes“. Wie neu und wie sichtbar die Sichtbarkeit ist, und mit welchen Epochen, Kulturen oder Regionen man Vergleiche ziehen sollte, sei dahingestellt. Jedenfalls bietet die moderne globale Gesellschaft eine bisher nicht gekannte Fülle von Todesbildern, ein vielfältiges Angebot an Filmen, Fernsehserien, Events und Internetpräsentationen, die sich mit Bestattung, Intensivstationen, Leichenaufbereitung und anderen aufmerksamkeitsregenden Todesthemen beschäftigen.

Doch wie steht es mit der kognitiven und emotionalen Rezeption? Bilder von Holocaust-Leichenhaufen oder auch brandneue superrealistische Kriegsgräueltvideos bringen nicht die hohe emotionale Intensität, die von Sterbenden an Schläuchen oder Pflegeheimopfern ausgeht. Diese These wurde bisher nicht empirisch geprüft, vor allem die alters-, geschlechts- und schichtspezifischen Unterschiede sind nicht bekannt.

[...]

Allerdings werden viele Wissenschaftler behaupten, dass die Medien nur Sekundärkonzepte vermitteln und die Primärbilder und –skripte aus dem medizinischen Bereich stammen – und aus anderen Institutionen, wie Politik, Recht, Religion und aus der Hospizbewegung zusätzliche Varianten einfließen – in der Regel die medizinischen Konstrukte als Mastermodelle anerkennend.

[...]

In einem weiten Sinn kann man die Medizin (und ihre psychologischen und spirituellen Anhänge) in Kooperation mit den Medien als quasisakrale und mythenproduzierende Institution bezeichnen, in der kultische und rituelle Veranstaltungen stattfinden, z.B. für den Body-Kult und den Kult des Ichs (vgl. Knoblauch/ Soeffner/ Schnettler 1999; Vogd/ Saake 2008).

[...]

Sozialwissenschaftliche Typologien

[...]

Eine Typologie, die auf der Grundlage der Ergebnisse von Untersuchungen verschiedener Autoren aus unterschiedlichen Ländern erstellt wurde, sei kurz vorgestellt (vgl. Seale 1998, Feldmann i.V.).

| | <i>Institution/System</i> | <i>Typen des Sterbens</i> |
|--|--|--|
| <i>institutionell kollektivistisch</i> | Religion | religiöses oder rituelles Sterben |
| | Politik (Vaterland, Bewegung, Partei etc.) | traditionelles heroisches Sterben |
| | Medizin | medizinisch gutes Sterben |
| <i>individualistisch anti-institutionell</i> | Gemeinschaft (z.B. Hospiz) | gemeinschaftsorient. gutes Sterben |
| | Selbst- oder fremdbestimmte Individualisierung | eigenes oder modernes heroisches Sterben |
| <i>„ungesellschaftlich“</i> | „Natur“ | „natürliches“ Sterben |

[...]

Das heroische Sterben war in traditionellen Kulturen hauptsächlich für Krieger reserviert und wurde den veränderten modernen Verhältnissen medizin- und mediengerecht angepasst: tapfer kämpft die todkranke Person von ärztlichen Offizieren gelenkt gegen den Krebs (vgl. Seale 2002). Bilder des neuen heroischen Sterbens sowohl der negativen als der positiven Art werden durch die Medien vermittelt. Im negativen Bereich ist dies offensichtlich: Personen, die Terrorakte, Amokläufe oder Attentate durchführen, beziehen bewusst oder unbewusst die Medienwirkung schon in der Planung ein. Beim individuellen Kampf gegen die Krankheit rüstet sich die Person mit Hilfe des Internets und anderer Medienprodukte.

[...]

Die Vielfalt der Todesbilder wird von einzelnen gemäß ihrem Habitus, ihrer Weltanschauung, ihren Kontextbedingungen verarbeitet. Für den einen wird alles in einer Kette von Alltagshandlungen eingeordnet, allgemeine abstrakte oder diese Alltagsrealität transzendierende Überlegungen haben dort keinen Platz, werden ausgeschieden. Andere sind moderne Individuen im Sinne von Beck und Giddens, wechseln die Perspektiven, meinen, dass Sterben und Tod in ihrem Leben und in dem der anderen einem letztlich nicht vorhersagbaren Bedeutungswechsel unterliegen und öffnen sich verschiedenen Erfahrungen („Todesforscher“). Dann gibt es die „Experten“, auch im Feld des Todes, sie haben ein festes hierarchisch geordnetes Weltbild und können alles einordnen, sie können religiös oder auch weltlich orientiert sein, Priester oder Polizeibeamte (vgl. Nassehi/ Saake 2005; Saake o.J.).

[...]

Bild und Text

Todesbilder ist ein schillerndes Wort. Die wichtigsten Bilder auch in einer modernen Gesellschaft kommen nicht aus dem Fernseher, dem Computer oder den Museen, sondern aus dem Gehirn, das freilich inzwischen mit vielen Artefakten und technisch-organisatorischen Gebilden vernetzt ist. Die Trennung zwischen Text und Bild ist ein Jahrtausende altes interkulturelles Streitthema. Auch heute achten manche Personen und Gruppen aus Distinktionsgründen auf Textreinheit, d.h. die Exklusion von Bildern. Luhmann ist in der Soziologie ein berühmtes Beispiel für Bildminimierung (vgl. Feldmann 2003).

In vielen Bereichen hat das Bild, das den meisten als emotional „wahrer“, authentischer und weniger der Täuschung zugänglich erscheint, die Oberhand über den Text gewonnen, auch im Feld des Sterbens und des Todes. Damit haben schwer visualisierbare Themen und Konzepte Nachteile im Kampf um Ressourcen und Aufmerksamkeit. Das physische Sterben, der ge- und zerstörte Körper, sind für die Visualisierung prächtig geeignet, vor allem nachdem die

Tabus gefallen sind. Dagegen haben das psychische und soziale Sterben, Bewusstsein, soziale Identität, Abschiebung ins „Dunkle“, „falling from culture“ (Seale 1998, 149 ff), Visualisierungsprobleme. [...]

Außerdem ist Sterben nicht nur multidimensional sondern vor allem ein Prozess, so dass Einzelbilder den „holographischen Film der psychosomatischen Innenwelten“ verfehlen.

[...] Angehörige des Bildungsbürgertums, Personen, die Geisteswissenschaften studieren und die klassische Kunst kennen, verfügen über einen veralteten Bilderschatz in ihrem Bewusstsein (z.B. christliche Bilder des Todes, Gräber des 19. Jahrhunderts, Todesdarstellungen verschiedener Kulturen). Dagegen sehen die Bilderwelten der jungen Mediengenerationen anders aus (z.B. Action- und Horrorfilme). Sicher wird man viele ähnliche Mythen und Erzählungen in beiden Gruppen finden, doch pädagogische und kulturelle Vermittlungsveranstaltungen sind nur partiell erfolgreich.

[...]

Kulturkampf der Bilder

[...] Die Gegner der aktiven Sterbehilfe verwenden immer wieder drei Bilder bzw. Skripte: Der Damm, der bricht: wird aktive Sterbehilfe wie in den Niederlanden gestattet, kommt es zum moralischen Dambruch.

Die abschüssige Ebene (slippery slope): wird aktive Sterbehilfe wie in den Niederlanden gestattet, dann ist kein Halten mehr, es geht dem Abgrund zu.

Die dritte Horrorgestalt ist die Nazi-Euthanasie, wobei kein eindeutiges Bild entsteht.

Wahrscheinlich tauchen im Bewusstsein der Zuhörer Nazi-Horrorbilder auf (KZs), die mit der spezifischen Euthanasie-Problematik wenig zu tun haben.

Die Befürworter der aktiven Sterbehilfe haben meist keine wiederkehrenden Bilder zur Verfügung, sondern verwenden vor allem aktuelle in den Medien aufgegriffene Fälle, die im Bewusstsein der Betrachter gebündelt und zu aufrufbaren Skripten gestaltet werden.

Allerdings ist in manchen Ländern eine Personalisierung von aktiver Sterbehilfe und Beihilfe zum Suizid feststellbar, Kervorkian in den USA und Hackethal in Deutschland. Seit Hackethals Tod und Atrotts unrühmlichem Abtritt von der Bildfläche gibt es keine die Gemüter stark erregende Gestalt in Deutschland, bzw. wird die Stelle partiell von Ausländern eingenommen, z.B. von Minelli.

Erkenntnis und Täuschung

Die Medienbilder haben dokumentarische und fiktionale Anteile, wobei der Betrachter die Anteile wohl häufig nicht richtig einschätzt. Im Bewusstsein werden diese Bilder verarbeitet, rekonstruiert, so dass bei einer Bewusstmachung Fiktives als Reales und Reales als Fiktives erscheinen kann. Kinder überschätzen das reale Sterben durch Gewalt, und viele Menschen in anderen Ländern glauben, dass Hitler eine Mediengestalt wie Superman oder James Bond ist, bzw. für sie ist der Realitätsunterschied in diesen Fällen irrelevant. Viele alte Menschen haben mehr Angst davor, ermordet zu werden, als durch einen Unfall oder Mängel des medizinischen Systems zu sterben, was bekanntlich eine Fehleinschätzung der Realität ist.

In den vergangenen Jahrzehnten wurden die Todesbilder in den Medien vielfältiger, tabubrechender und multikultureller. Beispiele sind hyperrealistische Tötungsszenen, aber auch die beliebte Fernsehserie „Six Feet Under“ oder Dokumentarfilme über Hospize, Palliativstationen, Sterbetourismus, Sterben in Krankenhäusern und (selten) in Heimen. Das Internet hat das Spektrum zusätzlich erweitert.

Die Medien [...] zeigen Menschen, die aufgrund von Mängel an Primärerfahrungen im Bereich Sterben und Trauern verunsichert sind, Optionen und Skripte für normales und situationsangemessenes Verhalten (Walter et al. 1995; Walter 2006). Die medialen Darbietungen im Zusammenhang mit dem Tod von Lady Diana oder dem Tsunami boten Millionen die Möglichkeit, trauern, Empathie und Erinnerungsarbeit zu lernen. Handelt es sich um Lernergebnisse, die auch beim Tod von „echten“ Bezugspersonen „einsetzbar“ sind?

[...] Es ist umstritten, wieweit Medien Funktionen der Religion übernommen haben, z.B. eine Rechtfertigung für Katastrophen (Theodizee?), wie den Tsunami, oder sie nur Hilfs- oder Dienstleistungsfunktionen für Religion, Politik und Wirtschaft ausüben (vgl. Walter 2006, 279).

[...]

Gewalt und Krieg

Freud vertrat die These, dass Kunst und Medien kompensatorische Funktionen erfüllen. Der Mensch wird durch Kultur gezähmt, als triebbeschnittenes Wesen fühlt er sich unwohl und versucht Lust anderweitig, konform, kulturgerecht zu gewinnen.

"Es kann dann nicht anders kommen, als daß wir in der Welt der Fiktion, in der Literatur, im Theater Ersatz suchen für die Einbuße des Lebens. Dort finden wir noch Menschen, die zu sterben verstehen, ja, die es auch zustande bringen, einen anderen zu töten." (Freud (1915) 1986, 51)

[...]

Man kann die These aufstellen, dass die hochentwickelten Staaten zwar immer weniger Personen benötigen, die sich in der Ausübung physischer Gewalt professionalisieren, doch umso mehr in der internationalen Konkurrenz der Anwendung struktureller Gewalt bewähren. Die virtuellen Gewalt- und Kriegserfahrungen könnten als Vorbereitung für den Kompetenzerwerb im Feld der strukturellen und sozialen Gewalt und Tötung dienen (Feldmann 2004, 159 f).

Gleichzeitig dienen diese drastischen und lauten Bilder im Vordergrund auch dazu, das leise, technologisch kultivierte und implizite gewalttätige Geschehen im Hintergrund zu überdecken.

Menschen haben heute für das gewaltsame Sterben eine innere Bildergalerie mit Ikonen zur Verfügung. Allerdings werden meist nur Formen der personalen physischen Gewalt repräsentiert, nicht strukturelle und soziale Gewalt. Damit wird auch das Gegenfeld des nicht-gewaltsamen oder – wie es manche nennen – des natürlichen oder sogar „guten“ Sterbens mitgestaltet. [...]

Die Art der Darstellung des gewaltsamen Todes in den Medien dient der Herrschaftsstabilisierung. Es werden vor allem nicht-legitime Tötungen, Morde, zelebriert und in der Regel wird gezeigt, wie die Staatsgewalt und ihre Vertreter die durch die Morde, Terrorakte und sonstigen nicht-legitimen Gewalttaten hergestellte Unordnung in den Griff bekommen. Es wird der Eindruck erweckt, als würde der „Volkskörper“ durch diese Gewalt gefährdet und die Machthaber hätten die Pflicht, diese tödliche Gefahr vom Volkskörper durch legitime Gewalt abzuwenden.

Die Personifizierung des Todes als Knochenmann ist Kennzeichen vergangener Epochen. Der Kampf von Engeln und Teufeln um die Seele am Sterbebett wird nur mehr von wenigen Europäern ernst genommen. Auch die Entpersonifizierung und Devisualisierung Gottes hat in den letzten Jahrzehnten zugenommen. Ist das Prinzip der Personifizierung im Todesbereich im Rückzug? Nicht generell. Trotz schwerwiegender wissenschaftlicher Einwände ist die

Personifizierung des Tötens nach wie vor überdominant. Die realitätsgerechte Personifizierung der realen Opfer im Bewusstsein der Täter und der realen Täter im Bewusstsein der Opfer ist allerdings in High-Tech-Bereichen, wie dem modernen Krieg, im Rückgang begriffen. Die Kämpfer sehen immer seltener ihre Opfer vor dem Tötungsvorgang. [...]

Der Heldentod war ein traditioneller Topos, ein expressives männliches Wunschbild. [...] Der gesellschaftlich und medizinisch hergestellte, ja garantierte „natürliche“ Tod im hohen Alter hat den Heldentod generell ins Abseits gedrückt. Die Massenmedien haben in diesem Aufklärungsprozess eine wichtige Rolle gespielt. Durch Fotografie und Film wurden die Jahrtausende alten Mythen des Krieges entlarvt – allerdings auch in neue Mythen der Ökonomie umgewandelt.

[...]

Primär- und Sekundärerfahrung

Primärerfahrungen mit dem Tod von Bezugspersonen sind in modernen Gesellschaften selten geworden. Sekundärerfahrungen, vor allem vermittelt über Massenmedien, ergeben sich dagegen in inflationärer Weise.

Auf lebenschancenmindernde Primärerfahrung verzichten die meisten gerne.

[...]

Doch es bleiben Probleme der Sekundärerfahrung. Vielleicht stimmt die amerikanische Bevölkerung deshalb nach wie vor mit größerer Begeisterung für Kriegsführung durch ihre Regierungen als die europäische, weil in den vergangenen hundert Jahren nur wenige US-Amerikaner im Vergleich zur Menge der Europäer traumatisierende Primärkriegserfahrungen jedoch sehr viele euphorisierende Sekundärkriegserfahrungen gemacht haben.

Trauer

[...]

Vor allem herausragende Katastrophen führen zu gemeinschaftlichen Reaktionen: In den USA etwa die Challenger-Katastrophe 1986, in Deutschland das Unglück am Flugplatz in Ramstein Mitte der 80er Jahre, global der Tod Lady Dianas, 9/11 und der Tsunami als millionenfach Affekte aufwirbelnde globale Ereignisse.

Die Medien vermitteln bei solchen Ereignissen den Eindruck einer nationalen oder globalen Gemeinschaft, integrieren die Individualisierten. Die kollektive Trauer ermöglicht, aus dem Schambereich der privaten Gefühle herauszutreten, wobei das zentrale Ritual die Fernsehdarstellung in der eigenen von Gefühlen und Körperlichkeit geschwängerten Wohnung ist, also eine kurzfristige Vereinigung von Privatem und Öffentlichkeit.

Für die Nachkriegsgenerationen spielten in Deutschland (und in anderen westlichen Ländern) die Massenmedien, die in der heimischen Höhle empfangen wurden, eine zentrale Rolle für die sozial-emotionale Verarbeitung des Holocaust und der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie.

[...]

Mediale Unsterblichkeit

[...]

Auch heute gilt wohl im Allgemeinen die These: es gibt nationale und globale Hierarchien von Bildwelten, und Menschen streben, dass sie in möglichst hohen Bildwelten quantitativ und qualitativ optimal repräsentiert werden. Die Motivation dürfte in der Regel nicht ein Todes- sondern ein kapitalbezogenes Lebensinteresse sein, d.h. die Unsterblichkeitsphantasien treten wohl nur unter anderem und keineswegs mit hoher Priorität auf.

In den Medien werden die Grenzen zwischen Leben und Tod aufgehoben, bzw. in vielfältiger Weise transzendiert, Tote und Lebende treten gemeinsam auf.

[...]

Die Wiederkehr von Schauspielern und eigenen Bezugspersonen in öffentlichen und privaten Bilderwelten kann auch als ein Erklärungsfaktor für die erstaunliche Häufigkeit von Reinkarnationsvorstellungen der Europäer dienen. In Entenhausen wird nicht gestorben, der Tod ist reversibel bzw. es wird immer wieder auferstanden.

Wird der Monotheismus durch die Vielfalt der künstlichen Heroen, Mickey Mouse, Superman, Perry Mason und andere „Übermenschen“, untergraben und es entsteht ein neuer diffuser Polytheismus?

Welche Auswirkungen auf Einstellungen und Verhaltensweisen der Menschen ergeben sich durch diese Vermischungen der Reiche der Lebenden und der Toten? Jedenfalls ist in westlichen Industriestaaten die auch durch die Medien gestützte Kommunikation mit Toten weit verbreitet, obwohl sie medizinisch als „pathologisch“ gilt (vgl. Howarth 2007, 207 ff).

Zukunft

[...]

Informationstechnologien werden Deutungsmuster und Praktiken des Sterbens und des Umgangs mit Toten verändern. Die Toten werden immer klientenfreundlicher verlebendigt. Lebende der Oberklasse werden sich nach dem physischen Tod sozial und psychisch noch erfolgreicher „am Leben erhalten“ und Macht über Lebende ausüben können – so sie die Ressourcen, das Kapital, zur Verfügung haben.

„Die Apokalypsen sind virtualisiert, obwohl das atomare Overkill-Potenzial real existiert und auch die ökologischen und ökonomischen Probleme langfristig millionenfache Lebenschancenverwerfungen erzeugen werden. ...

Die Entwicklung von psycho- und soziotechnischen Gebilden und Netzwerken wird die semantischen und ideologischen Lebens- und Todes(t)räume in weitere Bewegung bringen und Entgrenzung und Hybridisierung fördern.“ (Feldmann i.V.)

Literatur

Agamben, Giorgio (2002): Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben. Frankfurt/M.

Bronfen, Elisabeth (1994): Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik. München.
Dreßke, Stefan (2007): Interaktionen zum Tode. Wie Sterben im Hospiz orchestriert wird, in: Petra Gehring/ Marc Rölli/ Maxine Saborowski (Hrsg.), Ambivalenzen des Todes, Darmstadt, 77-101.

Feldmann, Klaus (1997): Sterben und Tod. Sozialwissenschaftliche Theorien und Forschungsergebnisse, Opladen.

Feldmann, Klaus (2003): Visualisierung und multimediale Kommunikation in der Soziologie. Europ. J. Semiotic Studies 15, 2-4, 593-608.

Feldmann, Klaus (2004): Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick. Wiesbaden.

- Feldmann, Klaus (2006): Soziologie kompakt. 4. Aufl. Wiesbaden.
- Feldmann, Klaus (i.V.): Thanatosozilogie, in: Kneer, Georg/ Schroer, Markus (Hrsg.), Spezielle Soziologien, Wiesbaden.
- Freud, S. (1986): Zeitgemäßes über Krieg und Tod (1915), in: Ders., Kulturtheoretische Schriften, Frankfurt/M, 33-60.
- Fuchs, Werner (1969): Todesbilder in der modernen Gesellschaft, Frankfurt/M.
- Hayslip, Bert Jr. (2003): Death denial: hiding and camouflaging death, in: Bryant, C.D. (ed.): Handbook of death and dying, vol. 1, Thousand Oaks, 34-42.
- Howarth, Glennys (2007): Death and dying. A sociological introduction. Cambridge.
- Knoblauch, Hubert/ Soeffner, Hans-Georg/ Schnettler, Bernt (1999): Die Sinnprovinz des Jenseits und die Kultivierung des Todes, in: Hubert Knoblauch/ Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), Todesnähe, Konstanz, S. 271-292.
- Macho, Thomas/ Marek, Kristin (Hrsg.) (2007): Die neue Sichtbarkeit des Todes, München.
- McNamara, Beverley (2001): Fragile lives. Death, dying and care, Buckingham.
- Nassehi, Armin/ Saake, Irmhild (2005): Kontexturen des Todes. Eine Neubestimmung soziologischer Thanatologie, in: Hubert Knoblauch/ Zingerle, Arnold (Hrsg.) Thanatosozilogie, Berlin, 31-54.
- Saake, Irmhild (o.J.): Todesbilder in der modernen Gesellschaft. http://www.lrz-muenchen.de/~ls_nassehi/saak_dgs.htm
- Salis Gross, Corina (2001): Der ansteckende Tod. Eine ethnologische Studie zum Sterben im Altersheim, Frankfurt.
- Seale, Clive (1998): Constructing death: the sociology of dying and bereavement, Cambridge.
- Seale, Clive (2002): Cancer heroics: a study of news reports with particular reference to gender, in: Sociology 36, S. 107-126.
- Seymour, Jane E. (2001): Critical moments - Death and dying in intensive care, Buckingham.
- Vogd, Werner/ Saake, Irmhild (2008): Einleitung: Moderne Mythen der Medizin, in: Saake, Irmhild/ Vogd, Werner (Hrsg.), Moderne Mythen der Medizin, Wiesbaden, 7-36.
- Walter, Tony et al.(1995): Death in the news: the public invigilation of private emotion. Sociology 29, 579-596.
- Walter, Tony (2006): Disaster, modernity and the media, in: Garces-Foley, K. (ed.), Death and religion in a changing world, Armonk, NY, 265-282.
- Weber, Tina (2007): Filmische Codierungen des Todes, in: Macho, Thomas/ Marek, Kristin (Hrsg.), Die neue Sichtbarkeit des Todes, München.